Farben-Gedancken /

An

(Titul)

Herrn Jacob Kollern /

Des Raths in Thorn /

Wie auch der Kirchen zu St. Marien Wohlverdienten Vorstehern;

Als

(Titul)

Frau Marianna geb. Kollerin /

(Titul)

Herrn M. Gottfried Weissens /

Erwehnter Kirchen treufleißigen Diaconi,

Hertzgeliebter Ehe-Schatz /

Den 6. Novembr. des 1695sten Jahrs /

Diese Zeitligkeit gesegnete /

Ehrengedachten hochbetrübten Herren Vater /

Ehe-Herren und Anverwandten /

zu sonderbahren Trost

eröffnet /

von

Paul Patern.



THORN /

Gedruckt bey Joh. Balth. Breßlern /

des Gymn. Buchdr.

DJe Welt mahlet ihre Kinder in der schwartzen Todes-Farbe / aber der Himmel in dem Licht des Lebens. Christen müssen von Jugend auf bemühet seyn / durch allerhand Farben der Tugend / die Schönheit ihres Gemüthes abzuschildern. Ein künstliches Conterfait, welches die Architecturam, als die Mutter der Mahlerey zur Lehrerin / und die Perspectivam und Opticam, als das Auge derselben zur Wegweiserin gehabt / ist so wol zuehren / als die fürtrefflichsten Staats- Vernunfft- und Sitten-Lehr-Schrifften. Zwar / es bemercket der weiland Englische Reichs-Cantzler Graf von Verulamio, daß die Monarchien oder Welt-Reiche durch die Kriegs-Kunst gestiegen / wann aber die Wollust-Künste / derer man zu des Menschen Leben nicht eben von nöthen hat / wie die Mahlerey und Music ist / darinne auf das höchste gekommen / wieder zusincken angefangen; schleust also / daß die Mahlerey / wegen der Bau-Kunst / allein zulieben und zu loben / sonsten aber die Zeit mit überflüßig- und unnützlicher Bemühung nicht zuversplittern. Ob nun wol mit Bescheidenheit hierauff man leicht antworten könte / wie GOtt selbsten viel erschaffen welches nicht eben so nöthig zuseyn scheinet / als die Riebe / die der höchstheilige Schöpffer aus Adams Seite genommen / ja daß alle Zier der Welt nicht der nothwendigen Milch / sondern auch dem Zucker süssen Honig gleiche; allein ich mag dieses Satzes halber / mich in keinen Weltstreit einlassen. Mich düncket aber der Allegorische Nahme der Wolseeligen Fr. Weißin dörffte uns hier Anlaß geben / die Farben ihrer Lebens-Zeit / damit sie viel Tugend-Kinder gebildet zutemperiren / umb ein Bild daraus zumahlen / welches den Jammer-vollen Vater-Augen zu einem tröstlichen Anblick / dem leidtragenden Herren Wittiber zu einem Mahl-Zeichen Ehelicher Liebe und Treue / der gesammten Freundschafft zu einem sonderbahren Ehren-Gedächtnis dienen möchte. Wenn die Hand des Künstlers die vier Jahres-Zeiten ausbildet / so pfleget selbige den lieblichen Frühling mit grünen Kräutern und schönen Blumen zubekräntzen / den frölichen Sommer zieren die gelben Korn-ähre / den Fruchtbringenden Herbst die bundfärbigen Früchte / und der kalte Winter einkleidet sich in Reiff und Schnee. Die kleine Welt der Mensch liebet auch nicht immer eine Farbe. Ins gemein stehet die listernde Jugend in dem Wahn / der Frühling ihrer Jahre / und die Blumen ihres Alters / könten nicht schöner gezieret und von jederman beauget werden / als wenn sie eine bunte Fahne über den Kopff stecke / oder mit einer getürmeten Fontangen / wie die Dame Cybele ihr Haupt beschwere; allein die alte / liebe / derbe Welt lässet sich ihr gelbes Hirschen-Leder / ihr Elends-Haut / ihr weiß und graues Tuch besser gefallen. Alle Schönheit aber der Farben scheinet mehr in der Einbildung als dem Wesen selbst zubestehen: Dahero die Menschen wie ein dreyeckich geschliffenes Glaß / nach dem es gewendet wird / die Farben ändern / und bald auf diese / bald auf jene verfallen / und sie den

andern

andern vorziehen. Die Einwohner des Eylandes Ceylan, halten die weisse Farbe in grossen Ehren und hohen respect; die Mohren hingegen mahlen den Teuffel weiß / und achten die schwartze Farbe für was schönes. Die Türcken meinen / die grüne Farbe sey wegen eigener Liberey ihres Sultans heilig / und keinen zutragen erlaubet. Die Occidentalischen Insulaner etzen und färben ihre Haut wie die Panther-Thiere / und achten solches für ihre Zierath. Die Spanier lieben mehr die dunckelen / die Frantzosen und Deutschen die lichteren Farben / endern aber solche nach belieben und gefallen. Nun ist zwar diese Gewonheit und Enderung der Farben / in denen Wappen / Habit, Flaqven / oder Fahnen nicht zu verdammen; allein die üppige Tracht derselben / bey der itzt lebenden Welt ist billich zutadeln: daß der Mensch / als das edelste Geschöpff / aus den Farben der Kleider / als todten Dingen / seine Schönheit erkieset / nicht erwegende / daß die Tugend / als ein edler Stein / am besten / wenn er ohne Folge versetzet ist. Und solte ihme der Topaß zum Beyspiel dienen / als welcher wie er gewachsen / am schönsten / und auf der Schleiff- und Polier-Mühle des Künstlers nur seinen Glantz verliehrt. Dennoch hat das Menschliche Gemüthe eben die Eigenschafft wie ein Microscopium oder Vergrösserungs-Glaß / welches die kleinesten Körper wunderlich vorstellet / und denen Sachen eine sonderliche Eigenschafft zuschreibet / davon es etwa geträumet / oder seine Regung einen Zug empfindet. So ziehet es auch die Farbe der Zierlichkeit des Gemüthes vor / ja die manierliche Bewegung des Leibes und des Gesichtes der Tugend selbsten. Ach aber der thörichten Neigung! O ihr närrischen Menschen! wer hat euch einen solchen Irrthumb aufgehalset? Bestehet dann die Tugend in der Farben Schönheit? Ich traue zuerhärten nicht einmal in einem wolgestalten Leibe. Hört doch was jener Weise saget: Schöne Leute / sind fast niemahls sehr Tugendhafft / gleichsam als hätte sich die Natur mehr darauff beflüssen / damit sie nicht gröblich fehle / als etwas fürtreffliches herfür zubringen; da hingegen die Ungestalten sich gemeiniglich an der Natur rächen. Und gleich wie sie ihnen minder günstig gewesen / so sind sie wiederumb derselben zuwieder / und bemühen sich / alle Mängel und Schwachheit fleissig auszugrübeln / damit sie etwas haben jenen wieder einzuschencken. Eine von Natur schöne und ausgeputzte Helena, hält selten ihren Ehe-Herrn die Farbe. O wie stecket so manch lames Pferd unter einer güldenen Decke. Die Natur hat uns alle nackend und bloß erschaffen / und wenn uns der Tod zu seiner Hochzeit invitiret / so müssen wir alle in dieser Leib-Farbe erscheinen. Ach wolte GOtt! daß alle Menschen suchen möchten / den befleckten Sünden-Rock ab- und das weisse Kleid der Unschuld Christi anzulegen. Wolte GOtt! es liessen sich alle die Sonne der Gerechtigkeit bescheinen / und wie Calchas, aus einem Raben in einen schneeweissen Schwan verwandeln. Ein solcher ist unsere wohlseelige Frau Weißin

gewe-

gewesen. Alsbald sie gebohren/ wurden ihre Erbmackel durch das Bad der Wiedergeburth gereiniget/ und ihrer Seelen ein schön Tugend-weisses Kleid angethan: denn je mehr ein Ding Lichtes an sich hat/ je mehr ist sein Wesen von Unsauberkeit gereiniget/ als wel-che der Anfang der Finsternis/ diese aber eine Vertilgung der Schön-heit/ oder die Heßlichkeit selbsten/ welche die Augen Gottes nicht belusti-get. In den steigenden Jahren nahm sie an sich die Bildnisse aller Jungfräulichen Tugenden/ sie schrieb/ sie rechnete/ hielte die Einnahme und Ausgabe/ und führete ihrem altbetagten Herren Vater dergestalt die Wirtschafft/ daß sich über ihre Treue und lobwürdige Verrichtungen die gantze Stadt verwunderte. Und gleich wie die Rosen und Lilien man mit keinen Farben ziehren darff/ ja kein Künstler ihrer Schön-heit mit seinem Pinsel und gantzen Mahlwerck gleich werden kan. So war die Seelige an Leib und Gemüthe durch eine anmuthige Schön-heit des Geistes und Geblüthes/ als mit einer thätigen Weisse versehen: ist dahero kein Wunder/ daß auch der Himmel ihr einen Ehe-Herren gleiches Nahmens gegönnet. Ist mir erlaubet auch andere Farben Fräulicher Tugenden auffzuführen/ so ist das Bild einer Haupt-Frauen fertig. Laßt sehen/ ihr Farben/ welche unter euch wird den Anfang ma-chen! Streitet nicht umb den Vorzug! Mein Raht ist/ daß die Him̃el-blaue die præcedentz behalte: weil die Seel. aus dem Lob-Gesang Mariæ, und ihrer Mutter Annæ Frömmigkeit/ mit dem schönsten Ultramarin der himmlischen Demuht/ andern zum Exempel/ die schönste Figur selbsten gezeichnet hat. Ihre Purpur-Farbe war Jesus mit seinem blutigen Man-tel und Verdiensten. Dieses sein theuer-gültiges Rosinfarbes Blut/ ei-gnete sie sich zu/ und bemahlete damit ihre Seele. Ihr Bleyweiß war die Reinigkeit/ die Keuschheit. Ihre Hoffnung grünete immer wie die Oel-Bäume/ welche ihre Blätter weder bey dem strengen Winter/ noch er-hitzten Sommer verlieren. Ihr Milch-roht war die Freundlichkeit/ ih-re Hulde/ ihre Lieblichkeit/ welche sie mit dem Zinober ihrer Keuschheit auff das holdseeligste zuvermischen wuste. Wer hat jemals die Pfauen-oder Pappageyen-Farbe der Hoffarth und Falschheit an ihr gesehen? Und wer wil alle ihre Tugenden erzehlen/ alle ihre Farben aussprechen? davon sie anitzo in den Himmlischen Rosen-Garten gläntzet/ wo der blaue Neid/ der schwartze Haß/ sie in Ewigkeit nicht beschwärtzen können! So betrübet euch nun nicht/ Ihr Leidtragende/ daß euer mit allen Far-ben der Tugend geziertes Bild anderwerts versetzet worden: weil ihr durch das grosse Perspectiv der Christen erblicket/ daß vor den Thron des Allsehenden GOttes Die seelige Weißin in Weißen stehet.

(o)